

III Buch, Presse und andere Druckmedien

Gerd Fritz, Erich Straßner (Hg.): Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert

Tübingen: Niemeyer 1996 (Medien in Forschung + Unterricht A 41), 357 S., ISBN 3-484-34041-X, DM 148,-

1609 erschienen die ersten erhaltenen gedruckten Wochenzeitungen: der *Aviso* in Wolfenbüttel und die *Relation* in Straßburg; sie gelten mithin als die prominentesten Zeugnisse des Beginns der Pressegeschichte. Zwar sind sie schon vielfach beschrieben worden, aber in ihrer kultur- und publikationshistorischen Bedeutung noch kaum erfaßt. Deshalb hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft an der Universität Tübingen ein von 1987 bis 1992 laufendes Forschungsprojekt „großzügig“ (S.3) unterstützt, das unter Leitung der beiden Herausgeber stand und dessen von mehreren Projektarbeitern verfaßter Endbericht, vier Jahre danach, mit dieser Publikation vorliegt. Die Projektmitarbeiter verweisen in der Literaturliste auf weitere Arbeiten von ihnen, die zuvor erschienen sind, über die aber nicht hinreichend expliziert wird, ob sie über die hier zusammengetragenen Forschungsbefunde – in welcher Hinsicht – hinausgehen.

Erkenntnisziele des Projektes waren einmal eine „Bestandsaufnahme der sprachlichen und textlichen Charakteristika der [...] frühen Zeitungen“ (S.5), zum anderen konnte eine „entwicklungsgeschichtliche Perspektive“ (S.5) dadurch eröffnet werden, daß von 1667 zum Vergleich der letzte Jahrgang der *Relation* sowie Ausgaben zweier regional unterschiedlicher Zeitungen, nämlich der *Postzeitung* aus Frankfurt und des *Mercurius* aus Hamburg, herangezogen wurden. Neben diesem „Kerncorpus“ von rund 500.000 Wörtern wurden für weitere komparatistische Studien hinsichtlich Themen und Wortschatz der *Annus Christi* von 1597, *Meßrelationen* ebenfalls von 1609 und „Neue Zeitungen“ sowie Fachtexte wie der „Tractat über den Reichstag“ (um 1577) oder Kirchhofs „*Militaris Disciplina*“ von 1605 berücksichtigt (S.17). Unter der Leitfrage: „Gibt es ein spezifisches Erscheinungsbild der frühen Zeitungen, vielleicht eine ‘Zeitungssprache’?“ (S.6) werden – soweit es die Texte hergeben, denn sie allein bilden die Untersuchungsgrundlagen – „Textstruktur, Darstellungsformen und Nachrichtenauswahl“, die „Syntax“ und der „Wortschatz“ untersucht, und zwar mit folgenden Ergebnissen:

Die damaligen Wochenzeitungen sind weithin unzusammenhängende Sammlungen von Einzelnachrichten, die nach ihrem Herkunftsort und dem Absenddatum aneinandergereiht und nicht einmal durch Überschriften gekennzeichnet sind. Sie sind vornehmlich fakten- und ereignisorientiert, ohne Hintergründe und Zusammenhänge. Demnach setzen sie auf kontinuierliche Leser, denen die jeweils vorausgegangen Meldung bekannt ist. Sie berichten vor allem über

politische und militärische Ereignisse, oft genug bezogen auf prominente, höfische Personen vorzugsweise aus dem Habsburgischen Machtbereich. Daneben finden sich Nachrichten über Naturerscheinungen und Katastrophen, die Seefahrt, die Kirche und das Rechtswesen, und wenn sie nicht aus dem Deutschen Reich stammen, so aus den Niederlanden, Italien und dem Osmanischen Reich, den nächsten relevanten Kulturzentren.

Der Wortschatz resultiert aus den bevorzugten Themen, wobei auch häufig Fach- und Fremdwörter verwendet werden. Er ist mithin nicht ganz einfach und leserfreundlich, was die frühe Pressekritik heftig monierte. Wendungen, die Herkunft und Wert der Quelle andeuten sowie Querverweise und Verknüpfungen beabsichtigen, formen sich zu einem gewissen typischen Repertoire, zu Vorformen einer Zeitungssprache. Diese prägen natürlich auch die Syntax, die durch sogenannte „abperlende Satzgefüge“ (z. B. „Man sagt, daß...“) charakterisiert ist. Hinzu kommen „komplexe Nominalphrasen mit Attributen, Präpositionalphrasen in Verbindung mit -ung-Bindungen und Pronominaladverbien“ (S.196f).

Diese einen Großteil der Publikation einnehmenden Untersuchungen machen natürlich nur Sinn, wenn sie in funktionale und pressegeschichtliche Kontexte eingebunden sind: Wie nachdrücklich die Sprache dieser ersten Zeitungen die sprachgeschichtliche Entwicklung beeinflusst hat, läßt sich mit der gewählten Untersuchungsbasis – trotz ihrer erheblichen Reichweite und Komplexität – nicht hinreichend eruieren. Deshalb dürften für medienhistorische LeserInnen die folgenden Kapitel des Buches, die auch über seinen Titel hinausgehen, die spannenderen sein: Untersucht wird zum einen, ob die Zeitungsschreiber in den Korrespondenzen, den Handels-, Kanzlei- und Privatbriefen sowie in den „Neuen Zeitungen“, thematische und sprachliche Vorbilder fanden. In der Tat läßt sich feststellen, daß „ein Nachrichtenbrief um 1540 bereits in wesentlichen Aspekten ähnlich organisiert war wie die Berichte in den Wochenzeitungen von 1609“ (S.249). Spezifik und funktionale Typik der ersten Wochenzeitungen sind also in 60 Jahren nicht weit gediehen, weshalb es auch wiederum nicht verwundert, daß viele Befunde, die für die Ausgaben von 1609 galten, auch in denen von 1667 ähnlich anzutreffen sind. Leider fehlt dem Band ein zusammenfassendes und wertendes Resümee, so daß die LeserInnen die Quintessenzen ihrer Lektüre aus den Einzelbefunden selbst formulieren müssen.

Köstlich und verblüffend liest sich das kurze Kapitel zur „Pressedebatte des 17. Jahrhunderts“, das zum anderen belegt, daß der vielzitierte K. Stieler nicht der einzige Kritiker der Zeitungen war, aber „die erste umfassende Darstellung“ (S.261) über sie geschrieben hat. Besonders frappant sind die sachlichen Punkte der Analyse und Kritik, die sich mit Nuancen bis in unsere Tage verlängern lassen: Es sind einerseits Fragen nach dem Nutzen und damit nach der Leserschaft der Zeitungen, andererseits werden Wahrhaftigkeit, Relevanz und Verständlichkeit der Nachrichten begutachtet und angeprangert. Mithin könnte es sich künftig

lohnern, einmal die faszinierende Kontinuität der Pressekritik aufzuarbeiten, wofür auch der Autor dieses Kapitels, Jens Gieseler, plädiert (S.285).

Theoretische Aspekte der Rezeption nimmt schließlich das letzte Kapitel („Verständlichkeit und Verständnissicherung in den frühen Wochenzeitungen“) auf, kann sie aber wiederum nur auf der Basis der Texte bearbeiten bzw. rekonstruieren. Befriedigender wären gewiß kontextuierende Untersuchungen gewesen, die natürlich aufwendiger sind: Mit ihrer Hilfe hätten die frühen Zeitungen in kultur- und sozialgeschichtliche Produktions- wie Reproduktionszusammenhänge integriert werden können, und vermutlich lassen sich auch – freilich recht disparat angesiedelte – Quellen finden, die solch alltagshistorische und funktionale Relevanzen der Zeitungen erwähnen. Bei der vorliegenden Studie müssen die LeserInnen sie sich hinzudenken, und wer in der Geschichte der frühen Neuzeit nicht ganz firm ist, entbehrt solche Hintergründe und Einordnungsmöglichkeiten. Doch der stattliche Preis wird ihr ohnehin nur wenig Resonanz beschern.

Hans-Dieter Kübler (Werther/Hamburg)